

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 73 (2017)

Artikel: Hinter'm Ofen ist mir wohl... : insbesondere, wenn es im Herbst und Winter draussen kalt und ungemütlich wird
Autor: Gottschall, Ute W. / Nerini, Tessa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinter'm Ofen ist mir wohl...

insbesondere, wenn es im Herbst und Winter draussen kalt und ungemütlich wird.

Ute W. Gottschall, Tessa Nerini

Öfen tragen mit ihrer verströmenden Wärme zur Behaglichkeit unserer Behausungen bei, das ist heute so und war früher gleich, sofern man einen solchen besass. Das Fricktaler Museum besitzt eine Sammlung von Öfen, Ofenkacheln und diversen Heizgeräten, die an verschiedenen Orten für Wärme und Behaglichkeit sorgten.¹

Der Sammlungsbestand wuchs in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg rasch aber unsystematisch heran:² Die Einträge in den Eingangsbüchern der Historischen Sammlungen von 1897 und 1914³ verschweigen manchmal Herkunft oder ursprünglichen Standort, oder fassen summarisch mehrere Sammlungsstücke zusammen. Einige Objekte können daher nicht mehr mit Sicherheit identifiziert werden, doch

- 1 Der heutige Museumbestand in dieser Sparte geht aus der Historischen Sammlung hervor, die, zusammen mit der Antiquarischen Sammlung um 1880 von der Museumskommission angelegt wurde, in dieser hatten sich geschichtssinteressierte Bürger zusammengefunden, um die hiesigen Traditionen und Geschichtsspuren vor dem Verschwinden zu bewahren. Historische und Antiquarische Sammlung bildeten zusammen den Kern, aus dem mehr als fünfzig Jahre später das heutige Fricktaler Museum im Haus zur Sonne hervorging. Die Antiquarische Sammlung besteht aus Funden der Region und gehört heute der Kantonsarchäologie Aargau, Brugg. Die beiden Pfarrer Dr. C. Schröter und S. Burkart, der Zeichenlehrer G. Kalenbach-Schröter, die Kurärzte Dr. H. Keller und Dr. Wieland gehörten zu den geschichtssinteressierten Bürgern, denen ein Grossteil der Historischen Sammlung zu verdanken ist.
- 2 Architekturteile und Wohnaccessoires, Kleider und Standarten, landwirtschaftliche Geräte und Gemälde – Zahlreiche Objekte gelangten aus Abbruchgebäuden und Nachlässen in den Besitz der Historischen Sammlung. Es handelte sich meist um Schenkungen, denn gezielte Einkäufe überstiegen meist die Möglichkeiten der Museumskommission. Anfänglich erfolgte das Sammeln mit enzyklopädischem Eifer: Jeder Aspekt der Stadtgeschichte sollte vertreten sein, darunter auch die vormoderne Heiztechnik. Dank der zahlreichen Hausabbrüche um die Jahrhundertwende fanden somit viele Kacheln aus demontierten Öfen den Weg ins Museum.
- 3 Museumskommission Fricktalisches Museum: Historische Sammlung Rheinfelden. Aufgenommen im Jahre 1897 (Rheinfelden 1897); Fricktaler Museum: Inventarium: Historische Sammlung der Stadt Rheinfelden, neu «Fricktalisches Heimatmuseum». Eingangsverzeichnis (Rheinfelden 1914).



Klingnauer oder Evangelistenofen

finden wir in den zitierten Quellen die allererste Erwähnung der Objekte, die den Kern der heutigen Heizgerätesammlung bilden. Es handelt sich um etwa 70 bis 75 lose Ofenbauteile (Kacheln und steinerne Füße) sowie um den weissen Fayence-Kachelofen aus dem Rathaus,⁴ der noch immer im ersten Obergeschoss steht.

Während der Amtszeit des Kurators Anton Senti, der sich von den 1940er bis in die 1960er Jahre um die Sammlung kümmerte, erfolgten die beiden bekannten Ofen-Ankäufe: Der Kachelofen aus Klingnau⁵ und der Kachelofen aus der Gilgenberg-Zunft in Rheinfeldern.⁶

Seit 1998⁷ laufen im Fricktaler Museum wissenschaftliche Forschungsprojekte, die mit dem Focus auf die wissenschaftliche Bear-

4 Inv. Nr. D.514.

5 Es handelt sich um den sogenannten «Evangelisten-Ofen» aus Klingnau Inv. Nr. B.629. Er steht heute im Hermann Keller Zimmer im zweiten Obergeschoss des Fricktaler Museums.

6 Inv. Nr. A.664–A.687, B.837–B.840, F.068.

7 Seit 1998 wird das Fricktaler Museum durch wissenschaftliches Fachpersonal geleitet.

beitung und Konservierung der Sammlung ausgewählte Themen und Bereiche der Sammlung neu entdecken. Diese Bearbeitung zielt auf die Sicherung des Bestandes sowie auf die Bewahrung der Kulturgeschichte, die den Objekten inne wohnt. Dabei sollen ausgewählte Bereiche des Museumsbestandes vertieft untersucht werden, um sie dem Publikum in einem neuen Format und mit erweitertem Inhalt präsentieren zu können. Im Jahr 2012 lag der Focus auf dem Sammlungsbereich der Öfen und Heizgeräte.⁸

Die Sammlung der Öfen und Heizgeräte

Heute zählt dieser Bereich der Sammlung des Fricktaler Museums 231 Objekte, wobei neben Öfen und Kacheln auch einige Curiosa vertreten sind. Ein Gusseisenofen, ein heizbarer Sitz, ein Fusswärmer, ein Glutstein sowie fünf elektrische Heizöfen⁹ ergänzen die Sammlung. Einige interessante Kacheln und Kachelöfen werden hier vertieft betrachtet. Ein kurzer historisch-technischer Abriss dient dabei als Einstieg.

Der Kachelofen – geschichtlicher und technischer Abriss

Ein Kachelofen ist im Prinzip eine Feuerstelle, die in einem Kasten eingeschlossen ist. Die Wände des Kastens werden langsam vom Feuer erwärmt und geben die gespeicherte Wärme über Stunden als Strahlungswärme in den Raum ab. Ein Kachelofen heizt den unmittelbaren Raum, die gute Stube und allenfalls, bei entsprechender Lage im Haus, auch die darüber liegende Schlafkammer.

8 Der vorliegende Text fusst auf den Forschungen der Archäologin und Co Autorin Tessa Nerini, die im Jahr 2012 als wissenschaftliche Mitarbeiterin projektbezogen im Fricktaler Museum angestellte war. Tessa Nerini hat 2011 das Studium der Ur- und Frühgeschichte, Mittelaltergeschichte und Altertumswissenschaften an der Universität Basel abgeschlossen. In ihrer Abschlussarbeit befasste sie sich mit dem Fundmaterial aus der mittelalterlichen Stadt Meienberg/Sins (AG), und publizierte es anschliessend als Beitrag in der umfassenden Monographie. Als Archäologin war sie sowohl in der Schweiz als auch im Ausland auf verschiedenen Ausgrabungen tätig. Zuletzt übernahm sie das Sekretariat der internationalen UNESCO-Welterbestätte «Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen». Tessa Nerini arbeitet neu seit Mai 2016 für die Politische Direktion des Eidgenössischen Departements für Auswärtige Angelegenheiten.

9 Inv. Nr. B.533, C.701, A.125, F.953, F.872–1/2, A.609, A.615, E.247, E.881, F.782–1/2. Siehe Inventareintrag für weitere Details

Die frühesten Ofenkachelstücke des Fricktaler Museums fallen in das 15. Jahrhundert,¹⁰ als der Kachelofen bereits zum festen Bestandteil der Stubenausstattung geworden war. Die prachtvolleren Exemplare wiesen eine fein gegliederte Architektur gotischen Stils auf und waren in den besseren Stadthäusern und Schlössern zu finden,¹¹ während bescheidenere, kastenförmige Ausführungen den weniger gut Betuchten zur Verfügung standen. Die Ursprünge des Kachelofens sind ungewiss, weil eindeutige archäologische Befunde für das Frühmittelalter fehlen. Es besteht aber die Vermutung, dass bereits im 9./10. Jahrhundert gemauerte Heizöfen gebaut wurden.¹² Vorsichtige Interpretationen lassen die Ausbreitung des Kachelofens im Mittelland nicht vor 1100 beginnen. Als einzige eindeutige Beweise für Kachelöfen gelten immer noch die Doppelfeuerstelle auf der Frohburg bei Trimbach im Kanton Solothurn sowie der mittels Dendrochronologie um 1208 datierte Kachelofen aus Winterthur.¹³ Ab dem 13. Jahrhundert verdichten sich die Belege für die Präsenz von Kachelöfen, und die frühesten Darstellungen aus dem 14. Jahrhundert zeigen, dass zu dieser Zeit der Kachelofen bereits einen fortgeschrittenen Entwicklungsstand erreicht hatte.¹⁴

10 z.B. Blattkacheln mit Fabeltieren und Wilden Menschen, Inv. Nr. A.705 und B.850, oder mit der Darstellung von Ritterheiligen wie St. Georg (Inv. Nr. B.848), sowie Nachahmungen von gotischen Architekturteilen (Inv. Nr. A.772 und A.774).

11 Eine berühmte Produktionsstätte für solche Turmhöfen während des späten Mittelalters und der Neuzeit war Winterthur. Unter den zahlreichen Töpfereien stach diejenige der Familie Pfau hervor, welche Glanzstücke wie den Kachelofen von Heinrich II. Pfau für das Haus zum Safran in Schaffhausen lieferte (heute ist dieser Kachelofen im Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich aufbewahrt).

12 Stelzle-Hüglin, Sophie, Von Kacheln und Öfen. Untersuchungen zum Ursprung des Kachelofens und zu seiner Entwicklung vom 11.–19. Jahrhundert anhand archäologischer Funde aus Freiburg im Breisgau. Unveröffentlichtes Manuskript, Freiburg i. Br. 1997 (Basel, Bibliothek Historisches Museum HM Mf quart 54:1) S. 16–17.

13 Roth Heege, E., Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39 (Basel 2012), 34.

14 Früheste Darstellungen von Kachelöfen: Stelzle-Hüglin Sophie, Von Kacheln und Öfen. Untersuchungen zum Ursprung des Kachelofens und zu seiner Entwicklung vom 11.–19. Jahrhundert anhand archäologischer Funde aus Freiburg im Breisgau. Unveröffentlichtes Manuskript, Freiburg i. Br. 1997, S. 17–22): 1. Würzburger Handschrift, Darstellung des Monats Dezember, um 1250–59./2. Wandbild im «Haus zum Langen Keller», Zürich, Anfang 14. Jahrhundert./3. Fresken im «Haus zur Kunkel», Konstanz, Zyklus mit dem

Hierbei handelte es sich um kuppelgewölbte Öfen mit regelmässig in die Wand eingelassenen, runden Kacheln. Bodenfunde zeigen, dass um 1100 ihre Form zunächst an Töpfe erinnerte, danach wurden sie röhren- und becherförmig und im Laufe des 13. Jahrhunderts napfförmig. Die ältesten Kacheln waren aus einem Stück geformt und unglasiert. Man baute sie zuerst von Hand auf, um sie anschliessend zu überdrehen. Später erleichterte die schnellrotierende Scheibe das Formen. Die Hafner begannen erst ab 1300 mit neuen Formen und Glasuren zu experimentieren. Die Kachelformen des 12. und 13. Jahrhunderts veränderten sich langsam, aber ab der Mitte des 14. Jahrhunderts, als die Kacheln zu Bildträgern wurden, veränderten sie sich – zusammen mit Zeitgeschmack – Dekor und Aufbau des Kachelofens immer schneller. Ab 1350 nahm die Formenvielfalt – dank der Einführung der Blattkachel-Technik – deutlich zu.¹⁵ Die Kachel wurde nun in zwei getrennten Arbeitsschritten hergestellt: Zuerst wurde ihre zylindrische Rückseite, «Tubus» genannt, auf der Drehscheibe gedreht. Parallel dazu formte der Hafner das «Blatt», d.h. die mit Bildern dekorierte flache Vorderseite der Kachel, indem er den Ton in einen viereckigen Negativ-Model presste. Später setzte er Tubus und Blatt zu einer Kachel zusammen.

Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde der viereckige Feuerkasten immer dichter mit Blattkacheln besetzt, bis die Ofenwand aus Lehm und Geflecht verschwand. Der Kachelofen wurde so zum Bildträger. Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Mittelalters um 1500 trug der Kachelofen eine Art Bildanthologie der beliebtesten Erzählungen aus der Welt des Adels; mit Jagd und Tjost,¹⁶ Legenden wilder Menschen, Heiligengeschichten oder die Darstellung höfischer Liebeswerbung – der Minne und andere mehr.

Ab ca. 1500 zeigt die Renaissance auch in der Innenarchitektur ihre Wirkung: Nördlich der Alpen tauchen neue Bildmotive auf Kachelöfen auf. Gestalten der antiken Geschichte, die römisch-griechische Sagenwelt und im antikisierenden Gewand dargestellte Personifizierungen

Tagesablauf der Weberinnen, Darstellung einer Badstube mit gemauertem Ofen. 1. Hälfte 14. Jahrhundert (Ettmüller 1866, Taf. 5 und Abb. 21)./4. Zürcher Wappenrolle, Familie «Stubenwind», um 1340.

15 Tauber, Jürg, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7, Olten und Freiburg i. Br. 1980, S.396.

16 Die Tjost ist ein Turnierspiel, ein ritterliches Zweikampfspiel mit der Lanze zu Pferd.

lösen die höfischen Darstellungen ab. Mit der Reformation geht dann ein vertieftes Interesse für das Alte Testament einher: Biblische Darstellungen insbesondere aus der Genesis zieren die Kachelöfen. Bemalte Kacheln sind gerne von Spruchweisheiten begleitet. Die Auftraggeber wollten mit solchen Darstellungen nicht nur ihre humanistische oder theologische Bildung zur Schau stellen, «[...] sondern grundsätzlich Vorbilder für rechtes Handeln vor Augen führen.» Das Studium der Geschichte diente damals in erster Linie der moralischen Ausbildung.¹⁷

Die Bildserien¹⁸ waren standardisiert: Es wurden immer dieselben Vorlagen¹⁹ herangezogen, kopiert und weitergereicht. Dieselben Motive fanden auch in der Architektur, in der Holzschnitzerei, der Malerei, Goldschmiedekunst usw. Absatz. Die Meister des Kunstgewerbes waren keine schöpferischen Künstler, sondern benutzten immer wieder und über längere Zeiträume dieselben Vorlagen, die sie ihren Bedürfnissen frei anpassten.²⁰

Neben diesen Bildserien waren auch abstrakte Dekore beliebt, die sich zu unendlichen Mustern – sogenannten «Rapportmustern» – zusammenfügen liessen. Sie imitierten mit ihren Bänderungen das Stoffdekor²¹ und waren vom 15. bis zum 18. Jahrhundert weit verbreitet.²²

Während des Rokoko kamen die – meist mit feinen hellblauen Malereien dekorierten – Fayence-Kachelöfen auf. Arkadische Themen

17 Gebhard, Torsten, Kachelöfen. Mittelpunkt häuslichen Lebens. Entwicklung, Form, Technik, München 1980, S. 21–22.

18 Häufig trifft man auf die Serien der zwölf deutschen Könige, der sieben Planetengötter, der neun Musen, der Kardinaltugenden und der Laster, der sieben freien Künste, der neun guten Helden (drei gute Heiden: Hector, Alexander, Cäsar; drei gute Juden: Josua, David, Judas Maccabäus; drei gute Christen: Artus, Karl d.G., Gottfried v. Bouillon), der vier Jahreszeiten oder Lebensalter und der fünf Sinne. Porträts berühmter Zeitgenossen (z.B. Kaiser Maximilian I.) sowie tanzende Paare, Musikanten, Jagdszenen und Hirtendarstellungen runden das Bildprogramm ab.

19 Die meist zitierten Meister der graphischen Kunst waren Peter Flötner (1485–1546), Hans Peisser (1505–1571), Virgil Solis d.Ä. (1514–62), Tobias Stimmer (1539–1584), Georg Pencz (1500-ca. 1555), Jost Ammann usw.

20 Schneider, Jenny, Vorlagen für das schweizerische Kunstgewerbe. Ein Beitrag zur Geschichte des Einflusses illustrierter Bücher aus verschiedenen Zweigen des Kunstgewerbes in der Schweiz. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Jg. 16, 1956, H. 3, S. 157–168, (S.163, 168).

21 Daher rührt die Bezeichnung «Tapetendekor» oder «Tapetenöfen».

22 Rosmanitz, Harald, Der «Bunte Hund» von Partenstein. Überlegungen zum Fund eines renaissancezeitlichen Kachelofens. Separatum. o. O. o. J., S. 271–293; Stelzle-Hüglin 1997 *ibid*, S. 58; Kacheln mit Rapportmuster: Inv. Nr. A.746, A.782, A.790, A.796, A.797, A.802, A.807, A.808, A.809, B.861, A.869.



Von Egli signierte
Ofenkachel

wie idyllische Szenen am Rand eines Sees oder auf einer Wiese sowie die heile Welt der Hirten oder exotische Häfen waren gefragt.

Als der Klassizismus am Ende des 18. Jahrhunderts auch die Hafnerei beeinflusste, verschwand das bildliche Dekor von den Öfen. Es blieben monumentale Baukörper zurück, meist weiss oder türkisblau glasiert, die antike Bauformen wie Säulenstümpfe oder Tempel imitierten.²³ Die Stilentwicklung klassizistischer, historisierender oder nach dem Geschmack des Jugendstils dekoriertes Kachelöfen (Anfang bis Mitte 19. Jahrhundert) ist bislang stiefmütterlich behandelt worden. Eine gründliche Aufarbeitung des bekannten Materials wäre ein Desideratum vieler kleiner Museen, deren Sammlungen sich zum grössten Teil aus Kachelöfen dieser späten Epochen zusammensetzen.

Öfen waren kostspielig und wurden deshalb beim Abbruch von Gebäuden veräussert und an einem anderen Ort wieder aufgebaut. Manchmal lassen sich die vielen Stationen eines Ofenlebens rekonstruieren. Ein solches Ofenschicksal sei hier exemplarisch dargestellt, als Hinweis auf ein bemerkenswertes Objekt in der Sammlung des Fricktaler Museums.

Ein Ofenschicksal: der Klingnauer Ofen

Das sogenannte Hermann-Keller-Zimmer im zweiten Obergeschoss des Museums dient heute als Ausstellungsraum für die Geschichte der Kurstadt Rheinfelden. Der Raum war ursprünglich in den 1940er Jahren von Anton Senti als historisches Schlafzimmer eingerichtet

²³ Blümel, Fritz, Deutsche Öfen. Der Kunstofen von 1480 bis 1910. Kachel und Eisenöfen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. München 1965, S. 193–203.

worden, um die vergangene Wohnkultur der Region zu veranschaulichen. Zu den Gegenständen, die noch heute in diesem Raum stehen, gehört ein grünglasierter, turmartiger Kachelofen aus dem 17. Jahrhundert mit Darstellungen der vier Evangelisten. Diesen verdankt er seinen heutigen Namen «Evangelistenofen». Er konnte²⁴ 1941 dem Basler Gewerbemuseum für die damals eindruckliche Summe von CHF 1000.– abgekauft werden.²⁵ Der Aufbau konnte erst 1943 erfolgen, da die Umbauarbeiten im Fricktaler Museum zunächst kriegsbedingt zum Erliegen gekommen waren.²⁶

Der Evangelistenofen hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Er soll ursprünglich im «ehemaligen Amtshaus» des Klosters zu Klingnau gestanden haben. Hergestellt wurde er am Ende des 17. Jahrhunderts, wie die Jahreszahlen auf dem Gesims und der Stil der Abbildungen vermuten lassen. Zuerst ging der Kachelofen in den Besitz des Privatsammlers A. Scheuchzer-Dürr über, bevor er vom Gewerbemuseum in Basel aufgekauft wurde. Wie er an seinem ursprünglichen Standort im Klingnau aussah, ist heute nicht mehr mit Sicherheit zu sagen. Fest steht, dass er erst in Rheinfeldern als Turmofen aufgestellt wurde. Karl Frei²⁷ beschrieb ihn in den 1930er Jahren, als er noch im Gewerbemuseum ausgestellt war, als einfachen, kastenförmigen Ofen. Der Körper bestand aus vier Kachelreihen, auf denen die Figuren der vier Evangelisten zu sehen waren

Die vielen Umzüge fügten dem Ofen erheblichen Schaden zu: Als Anton Senti die gelieferten Kacheln im Fricktaler Museum auslegte, vermisste er die Frieskacheln und bemerkte, dass einzelne Blattkacheln in Wahrheit Gipsnachformungen waren. Die verschollenen Frieskacheln trafen zwar einen Monat später ein, aber der Ofen war bereits errichtet worden. Um der knappen Bausubstanz gerecht zu werden, hatte Senti den Ofen gegen die Wand stellen lassen, sodass nur eine Ecke und zwei Wände hervorschauten. Der Kasten war also zugunsten eines Turmes aufgegeben worden. Kein Feuer, sondern ein gusseiserner Radiator soll den Hohlraum erwärmen, die heisse

24 Dieser Ankauf konnte damals Dank einer grosszügigen Spende der Vereinigung für Heimatkunde realisiert werden.

25 Senti, Anton, Das Fricktalische Museum 1941. In: Vom Jura zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz N.F., 1941, 16, S. 67–68.

26 Senti, Anton, Das Fricktalische Museum 1943. In: Vom Jura zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz N.F., 1943, 18, S. 77.

27 Frei, Karl, Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts. In: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N.F., 1931, 33, H. 1–2, S. 105.

Luft entweicht nicht durch einen Kamin, sondern durch das offene Turmdach. So verwandelte sich ein bescheidener, den ruhigen Formen der Frührenaissance verpflichteter Kastenofen, in ein repräsentatives Schaustück, wobei sich Senti von im Landesmuseum Zürich ausgestellten Turmöfen inspirieren liess.

Heute steht der grün glasierte Kachelofen auf drei grau bemalten Baluster-Ofenfüssen aus Sandstein. Auf der Tragplatte, ebenfalls aus grau bemaltem Sandstein, liegt das zurückspringende Fussgesims, das von einer Lage Leistenkacheln abgeschlossen wird. Die Wand des Feuerkastens ist durch vier Blattkachel-Register, der Turm nur durch zwei Register gegliedert. In den Spiegeleinsätzen sind die vier Evangelisten mit ihren Symbolen und Beischriften in einem reichen Renaissance-Rahmen dargestellt. Die Ofenkante wird durch Blatteckkacheln mit Lisenen gebildet, welche die Personifizierungen der Spes (Hoffnung) oder der Fides (Glaube) zeigen. Gurt- und Kranzgesims sind als Karnies ausgebildet und tragen die Jahreszahlen 1674 und 1676. Am Kranzgesims ist die Inschrift «MARIA» zu lesen, eine Widmung an die Heilige Jungfrau. Das Bildprogramm passt somit problemlos in einen klösterlichen Kontext. Die unterschiedlichen Jahreszahlen sowie die Widmung, die nicht direkt mit dem Bildprogramm des Ofens übereinstimmt, lassen eine Zweitverwendung von Kacheln mehrerer Öfen vermuten.

Der Evangelistenofen ist ein Unikat: Weder die graphische Vorlage der Spiegeleinsätze noch Kachelöfen mit einem ähnlichen Bildprogramm sind bekannt. Die schlichte Form sowie die einheitliche und qualitativ hochstehende grüne Farbe würden für eine Winterthurer Werkstatt sprechen, wobei für eine definitive Zuweisung gesicherte Vergleiche fehlen.

Anton Senti konnte für das Fricktaler Museum noch weitere bedeutende Zeugnisse regionaler Kachelofenkunst sichern. So besitzt heute das Museum eine kleine Sammlung von Öfen, die vom berühmten Maler Johann Heinrich Egli dekoriert wurden.

Ein Handwerkerschicksal: der Maler Johann Heinrich Egli

Am Ende des 18. Jahrhunderts besass beinahe jede Bauernstube einen Kachelofen. Dabei handelte es sich um schlichte Kastenöfen, die aus flachen, meist monochrom grün, weiss oder blau glasierten Blattkacheln bestanden. An den Gesimsen, Ecken und manchmal an der Ofenkunst, der beheizten Sitzbank neben dem Ofenkasten, wa-

ren hingegen weisse Fayence-Kacheln oder deren Imitationen angebracht. Blumengirlanden, Landschaftsmedaillons, Trophäen, Schilde oder Schriftrollen, auf denen Sprüche prangten, waren das häufigste Dekor. Dies waren die letzten Auswirkungen von Klassizismus und Empire auf den Kachelofen, der seine Monumentalität eingebüsst hatte und bereits Elemente des Biedermeiers zeigte. Die dominierende Farbe war das Manganviolett, welches das Kobaltblau des 18. Jahrhunderts in der Malerei ersetzt hatte.

Die Hafner beschränkten sich nur noch darauf, die rohen, glatten Kacheln zu liefern. Die Dekoration wurde anderen Spezialisten, den Glas- oder Ofenmalern, überlassen. Einige dieser Malermeister aus unseren Landesteilen sind namentlich bekannt, z.B. Caspar Wolf aus Muri (1735–1783) oder Anton Rümeli aus Zofingen (um 1848). Keiner hat sich jedoch so konsequent auf seinen Arbeiten verewigt wie Johann Heinrich Egli aus Nussberg, der eine ansehnliche Anzahl von Öfen in der Nordwestschweiz dekoriert hat. Das Fricktaler Museum besitzt die Reste von mindestens vier, wahrscheinlich sogar fünf Kachelöfen, die ihm aufgrund des unverwechselbaren Stils zugewiesen werden können.²⁸

Egli wurde 1776 in Nussberg bei Zürich geboren. Spätestens ab 1806 ist er als Maler tätig.²⁹ 1813 wechselt er nach Aarau, wo er drei Jahre später die Aarauer Bürgerin Salomea Hagenbuch heiratet. Fortan ist er für Aarauer sowie Fricktaler, Burgdorfer, Berner und Solothurner Hafner tätig.

Zwischen 1806 und 1852, seinem Todesjahr, bemalte J. H. Egli an die 80 Kachelöfen. Daraus ergeben sich rein rechnerisch knapp zwei Aufträge pro Jahr; aber reichten diese aus, um seine Existenz zu sichern? Preisangaben fehlen, und wir wissen nicht, ob Salomea einer Erwerbstätigkeit nachging. Da sich Egli auch als Geschirrmaler betätigte, verfügte er aber sicher über zusätzliche Einkommensquellen. Sein Stil ist an Motiven des Empire, Klassizismus und Biedermeiers orientiert, wobei die Qualität seiner Produktion sofort ins Auge sticht. «Kleinformatige Landschaften, Blumengirlanden, Blumenvasen oder vasenförmige Urnen mit Deckeln, Schriftrollen

28 Eine signierte und datierte Kachel: Inv. Nr. B.836 nennt den Hafner: Johann Jakob Andres, Aarau. Und den Maler: Johann Heinrich Egli, Zürich, 1814.

29 J. H. Egli malt 1806 das Handwerkszeichen der Elgger Hafnermeister. Frei, Karl, Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts. In: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N.F., 1931, 33, H. 1–2, S. 125–126. Das Handwerkszeichen liegt im Schweizerischen Nationalmuseum (L.M. 8644)

mit patriotischen, religiösen, moralisierenden oder die Freundschaft betonenden Sprüchen entsprechen so ganz dem, auf häusliche Behaglichkeit und strenge Moral ausgerichteten Zeitgeist...»³⁰ Unter den Kennern von Egli's Arbeiten erfreuen sich seine gereimten Sprüche grosser Beliebtheit. Patriotische Appelle und tagespolitische Themen kommen zur Sprache, verraten aber eher die liberale Gesinnung der Auftraggeber als Egli's eigenen Standpunkt.³¹ Sind viele Sprüche der Tagesaktualität verpflichtet, sind andere der frommen und populären Literatur entnommen wie der Bibel, dem Kirchengesangbuch oder gar Schulbüchern (z.B. Schillers «Lied von der Glocke»). Man verewigte auch Sprichwörter jüdischen oder antiken Ursprungs, und mancher Spruch wurde wohl von einer Hausfassade oder einer beschrifteten Truhe kopiert.

Egli's Kacheln waren stilbildend, denn seine Vorlagen wurden von späteren Handwerkern kopiert³² und viele Kacheln in der Sammlung des Museum können Egli aufgrund seines unverwechselbaren Stils zugeordnet werden.³³

Vom Kachelofen aus der Gilgenberg-Zunft in Rheinfelden, Markt-gasse 34, der Egli's Malereien trägt, besitzt das Museum einige interessante Aufnahmen, die ihn an seinem letzten Aufstellungsort zeigen.

Besagter Kachelofen besass die für das Biedermeier klassische, schlichte Kastenform. Sichtbar ist auf der rechten Seite die Ofenkunst. Die farbigen Blattkacheln, wahrscheinlich in Türkis, sind nicht mehr erhalten: Sie landeten beim Abbruch möglicherweise im Schutt. Manche Kacheln waren kopfüber montiert oder zur Hälfte abgeschlagen: Der Ofen war bereits mehrfach demontiert und wiederaufgebaut worden: ein weiteres bewegtes Ofenschicksal!

Sammeln, schützen, bewahren, vermitteln

Die Sammlung der Öfen und Heizgeräte will als integraler Bestandteil der eingangs erwähnten Historischen Sammlung betrachtet werden. Sie wurde in einer Zeit, nämlich in dem frühen 19. Jahrhundert, an-

30 Heege, Andreas, Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Die Hafnerei Staub und ihre Werkstatt. In: Archäologie Bern/Archéologie Bernoise 2011, S. 277

31 Für eine andere Meinung siehe Heege, Andreas, Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Die Hafnerei Staub und ihre Werkstatt. In: Archäologie Bern/Archéologie Bernoise 2011, S. 277–281.

32 Ulrich Joho, Schinznach; Friedrich Krebsler, Thun; Johann David Staub, Langenthal.

33 Nur eine einzige Kachel Inv. Nr. B.836 ist datiert und signiert: Hafner: Johann Jakob Andres, Aarau. Maler: Johann Heinrich Egli, Zürich, 1814

gelegt, die sich nach einer verklärten Vergangenheit sehnte. Die gesammelten Zeitzeugen vermochten diese Sehnsüchte zu stillen. Man sah im Mittelalter und im Ancien Régime das Ideal einer gelebten Eintracht zwischen Menschen unterschiedlicher Stände sowie zwischen Mensch und Natur. Die historische Bausubstanz Rheinfeldens, an der die Erinnerungen dieser – fiktiven – glücklichen Zeiten haftete, war jedoch in Folge der raschen Industrialisierung und der damit einhergehenden urbanen Veränderungen gefährdet. Die Befürchtung, dem modernen Rheinfeldens würde mit dem Verlust der historischen Objekte die Entwurzelung drohen, motivierte einzelne engagierte Bürger, die Zeugen vergangener Epochen zu retten, um ihren kulturhistorischen und dem Zeitgeist entsprechend, ihren moralischen Wert in einem Museum der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Kachelöfen zu sammeln war also kein Selbstzweck, sondern die Antwort auf ein konkretes Bedürfnis nach einer fassbaren Vergangenheit, die eine Projektionsfläche für gesellschaftliche Idealisierung bot. Heute ist diese Sammlung aus anderen Gründen interessant, denn sie ermöglicht differenzierte Aussagen zu Themen wie Dekor und Mode, Heiztechnik, Handwerk sowie die Baugeschichte zwischen dem späten 15. Jahrhundert und der ersten industriellen Revolution am Anfang des 19. Jahrhunderts. Ihre Präsenz im Bestand der Historischen Sammlung ist dem Zeitgeist einer bewegten historischen Periode geschuldet.

Die wissenschaftliche Erschließung weiterer Sammlungsbereiche soll in den kommenden Jahren fortgesetzt werden. Die Arbeit dient in erster Linie der Erfassung der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Bestandes. Gleichzeitig wirkt sie dem natürlichen Zersetzungsprozess fragiler Materialien entgegen, indem die Aussagen materieller Wissensträger gesichert werden, bevor sie endgültig verloren gehen. Die Erschließung einer Museumssammlung ist also zugleich Forschung und Schutzmassnahme und daher eine unabdingbare Aufgabe eines jeden Museums.